

# Der Landbote

ZRZ  
Zürcher Regionalzeitungen

TAGBLATT VON WINTERTHUR UND UMGEBUNG



## Ist das die beste Pizza der Stadt?

Holzofen, Qualität und freie Wahl der Zutaten im Incontro in Winterthur.

2

## Ihre Nachbarn stehen Modell

Mariana Scvortova malt Porträts, um Menschen besser kennen zu lernen.

5

## FCW schlägt Aarau 2:0

Der FCW konnte auch den zweiten Test für sich entscheiden.

21



# Anzahl Psychiatriepatienten mit Liebeskummer steigt

**Winterthur** Am Kriseninterventionszentrum suchen Menschen mit Depressionen und Angststörungen Hilfe – und seit Corona auch Junge mit Herzschmerz. Neu erhalten sie dort ohne Anmeldung einen Gesprächstermin.

Tanja Hudec

Das Kriseninterventionszentrum (KIZ) Winterthur reagiert auf die hohe Nachfrage nach ambulanter Behandlung. Weil die Wartezeit für eine Therapie aktuell bis vier Monate beträgt, werden Patienten in akuten psychischen Kri-

sen neuerdings auch ohne Anmeldung und innert Tagesfrist betreut. Walk-in heisst das Angebot, es wird pro Woche von rund 12 Personen genutzt. Einer von ihnen ist Pedro Sanchez (Name geändert), der sich nach einem Walk-in-Gespräch nun stationär am KIZ behandeln lässt. Nach-

dem man ihm die Stelle gekündigt hatte, stürzte der 40-Jährige aus der Region Winterthur in eine Depression, und es verfolgten ihn Suizidgedanken. Dies ist laut Chefärztin Natalija Gavrilovic bei über 80 Prozent der Patienten der Fall. Auslöser für die Krisenzustände sind oft Stress

am Arbeitsplatz, Mobbing oder Verluste. Seit der Pandemie beobachten die Fachpersonen aber eine neue Entwicklung: Es melden sich mehr junge Erwachsene, die eine missglückte Beziehung nicht bewältigen können. Laut Gavrilovic geraten die Menschen überhaupt rascher an ihre

Grenzen als früher. Schuld seien neben Corona auch die CS-Krise, der Klimawandel oder die Zuwanderung. Niederschwellige Angebote wie das Walk-in seien deshalb dringend nötig. Sie plant bereits einen Ausbau und erhofft sich zusätzliche Stellen für das KIZ. **Seite 4, 5**

## Läbesruum stösst in Detailhandel vor

**Winterthur** Die Spiel- und Sportbörse bei der Badi Geiselweid ist neu in den Händen des Vereins Läbesruum. Mit der Übernahme des beliebten Secondhandgeschäfts bietet die soziale Einrichtung erstmals auch integrative Arbeitsplätze im Detailhandel an. Hier können Arbeitslose unter professioneller Anleitung arbeiten und sich so auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereiten. Bei der Kundschaft ist die Börse sehr beliebt. Ob Turnschuhe, Reitstiefel, Lego oder Autositze – Eltern werden für ihren Nachwuchs meist fündig. Aber auch für Erwachsene hat die Börse vom Schlafsack bis zu den Inlineskates einiges zu bieten. (dt) **Seite 3**

## Überlebenskampf der Landbeizen

In den Städten boomt das Gastgewerbe, in den Dörfern haben es Gasthöfe schwer. **Seite 14, 15**

## Nato-Gipfel in Litauen

So organisiert das Bündnis die neuen Verteidigungspläne gegen Russland. **Seite 17**

## Strafgebühren für die Bank?

Wer Festhypotheken jetzt auflöst, müsste eigentlich Geld zurückbekommen. **Seite 18**

## Belinda Bencic scheidet aus

Die 26-Jährige muss sich in Wimbledon der Polin Iga Swiatek geschlagen geben. **Seite 23**

## Rund zwei Millionen Menschen besuchen grösstes Volksfest der Schweiz



**Zürich** Viele Leute, weniger Abfall und keine grossen Probleme: Die Organisatoren des dreitägigen Züri-Fäscht haben am gestrigen Abend eine erste positive Zwischenbilanz gezogen. «Hervorragendes Wetter und wenige Zwischenfälle sorgten für unbeschwerter Feststimmung», sagte der OK-Präsident. (red) **Seite 6, 7** Foto: Urs Jaudas

## Natur muss noch wilder werden

**Winterthur** In der Nähe der Städte ist die Natur vielfältiger als auf dem Land. Und sogar das Kraut, das zwischen Pflastersteinen spriesst, ist nützlich – dies zwei überraschende Einsichten aus einem Vortrag der Biologin Jasmin Joshi bei der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur. Um die Biodiversität steht es schlecht, auch in der Schweiz. Die positive Nachricht lautet: Dagegen kann man etwas tun. Dazu sei es nötig, auch die Köpfe anzupassen und die Natur als etwas Dynamisches zu betrachten, das sich verändere. Schön sei das Nichtperfekte. (dwo) **Seite 3**

## SRF zieht Dokfilm aus dem Verkehr

**Medien** Die Doku «Es geschieht mitten unter uns» von Ursula Brunner handelt von «organisierter sexualisierter Gewalt an Kindern in der Schweiz». Das Fernsehen SRF, das Bundesamt für Kultur und die Zentralschweizer Kantone trugen 125'000 Franken bei. Doch bei der Abnahme des Films zog SRF die Reissleine, weil er Verschwörungserzählungen enthalte. (red) **Seite 19**

## Wetter

18° 31°  
Schon vormittags erste Schauer oder Gewitter. **Seite 12**



Der Landbote Technoparkstrasse 5, 8401 Winterthur  
Abo-Service 044 404 64 88, contact.landbote.ch  
Inserate 044 248 40 30, inserate@landbote.ch



Redaktion 052 266 99 00, redaktion@landbote.ch  
Leserbriefe leserbriefe@landbote.ch  
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website landbote.ch

Agenda 9 Sport 20  
TV/Radio 11 Anzeigen  
Geld&Recht 18 Eulachmarkt 10

# Wo Menschen mit Depressionen einfach hereinplatzen dürfen

**Neues Walk-in-Angebot** In einem gewöhnlichen Haus in Winterthur können Patienten innert 24 Stunden mit einer Fachperson sprechen. Ein Besuch im Kriseninterventionszentrum.

**Tanja Hudec**

Niemand würde auf die Idee kommen, dass sich hier eine psychiatrische Einrichtung befindet. Das Haus mit den roten Fensterläden steht mitten im Neuwiesenquartier hinter dem Bahnhof Winterthur. Dass Menschen am Tiefpunkt ihres Lebens hinter dieser Holztür Hilfe suchen, bleibt unbemerkt. Und genau so soll es auch sein.

Das Kriseninterventionszentrum (KIZ) der Integrierten Psychiatrie Winterthur – Zürcher Unterland bietet ein einzigartiges Angebot im Kanton Zürich: Sie behandeln Menschen stationär, ambulant und neuerdings auch ohne Anmeldung. Das Walk-in, wie sie es nennen, hat zum Ziel, die Hemmschwelle noch tiefer zu setzen. Wer mit einer psychischen Belastung im Alltag überfordert ist, kann das dreistöckige Haus an der Bleichstrasse während gewisser Zeitfenster spontan betreten und erhält sofort oder innert 24 Stunden einen ersten Gesprächstermin mit einer Spezialistin.

Chefärztin Natalija Gavrilovic Haustein sagt, die Idee sei während Corona entstanden, als sich psychiatrische und psychologische Hilfe zur absoluten Mangelware entwickelt habe. «Die Krisen nahmen mit jeder Welle zu.» Nun sei die Pandemie zwar vorüber, die Krisen aber seien geblieben.

Wer sich jetzt vorstellt, dass am KIZ ständig die Klingel ertönt, liegt falsch. Das Walk-in werde unterschiedlich stark genutzt. «Montag und Freitag seien mit bis zu vier unangemeldeten Patienten die beliebtesten Tage. Pro Woche sei es vielleicht ein Dutzend. Wer sind diese Menschen, die hier mit ihren Problemen auftauchen? Was erwartet sie hinter der Holztür? Und lohnt sich das Walk-in-Angebot wirklich?

## Nach der Kündigung in einer Depression

Pedro Sanchez (Name geändert) wohnt in der Region Winterthur und hat die Institution letzte Woche ohne Anmeldung aufgesucht. Nach dem Erstgespräch liess sich der 40-Jährige von einem stationären Aufenthalt überzeugen.

Er ist bereit, seine Geschichte zu erzählen, unter der Voraussetzung, dass sein Name geheim bleibt. Er betritt den Raum vorsichtig. Der breit und stark gebaute Mann, die Arme stark tätowiert, setzt sich bedacht auf einen Stuhl. «Darf ich einfach erzählen», fragt er mit zitternder Stimme und demütigem Blick. Während einer Dreiviertelstunde berichtet er ohne Unterbruch von den Geschehnissen der letzten Jahre und Monate, die ihn hier hingeführt haben. Als würde jemand Protokoll führen, ordnet er jedes einschneidende Erlebnis einem genauen Datum zu. Seine Tränen kann er nur mühsam zurückhalten.

Es ist die Geschichte eines Mannes, der sich über seine Arbeit definiert und nach dem Verlust ebendieser nicht mehr weiss, wer er ist. Er spreche sieben Sprachen, sei mehrfach befördert worden, habe stets gute Zeugnisse erhalten. Die Gründe für seine Kündigung empfindet er als un-

fair. Wenn es stimmt, was er sagt, wurde er freigestellt, weil er Ausländer ist und sich gegen diese Diskriminierung gewehrt hatte.

«Ich war noch nie in meinem Leben arbeitslos. Ich bin ein bisschen depressiv geworden.» Seines Selbstbewusstseins beraubt, zog sich der 40-Jährige aus dem Leben zurück. Er schloss sich ein, öffnete keine Post mehr, ignorierte sämtliche Anrufe. «Ich hatte lange Haare und einen grossen Bart. Ich fragte mich 24 Stunden am Tag, was ich falsch gemacht habe – nur noch schlechte Gedanken.»

Nachts sei er alle zehn Minuten aus einem Altraum aufgeschreckt. Monatelang habe er

## «Ich fragte mich 24 Stunden am Tag, was ich falsch gemacht habe – nur noch schlechte Gedanken.»

**Pedro Sanchez**  
Patient am KIZ

kaum geschlafen. Erstmals vergass er, seine Rechnungen zu bezahlen, bis das Betriebsamt vor der Tür stand und er sein Autoschild abgeben musste. Doch auch dies reichte nicht, um etwas gegen die Krise zu unternehmen.

## Stress, Trennungen und Verluste

Die Geschichte, die Sanchez erzählt, ist typisch für KIZ-Patienten. Die Behandlung richtet sich primär nicht an Personen mit schweren psychischen Störungen wie Schizophrenien, sondern an Menschen, die aufgrund einer schwierigen Lebenssituation nicht mehr zurechtkommen, wie Gavrilovic sagt.

Verbreitete Störungen seien Depressionen, Burn-outs oder Panikattacken. Die Auslöser dafür seien oft Kündigungen, Stress am Arbeitsplatz, Trennungen oder andere Verluste. «Seit der Pandemie haben wir auch mehr junge Patienten mit Liebeskummer» (siehe Interview).

Wer den Schritt ans KIZ wagt – sei es telefonisch oder persönlich –, wird zunächst von einer Pflegenden befragt. Je nachdem braucht der Patient sofort die Beratung eines Psychologen oder einer Ärztin, manchmal kann der Termin auch später an diesem oder am nächsten Tag vereinbart werden. «Allein das Gespräch hilft den Menschen in der Krise enorm», sagt Oberärztin Madeleine Vasquez. Für viele Patienten sei das KIZ der erste Kontakt mit einer Psychiatrie. Damit diese Erfahrung so gut wie möglich ablaufe, basiere die Behandlung auf Freiwilligkeit und Vertrauen.

## Verschlussene Türen und ungenutzte Dachterrasse

So erlebte es auch Sanchez: Als er sich überwinden konnte und an der Tür klingelte, habe man ihn ernst genommen. «Das war so wichtig.» Er habe seine Ge-



Hinter dieser Holztür erwarten Fachpersonen Menschen in psychischen Notsituationen: Das Haus an der Bleichstrasse ist für ein Kriseninterventionszentrum gut getarnt. Foto: Madeleine Schoder

# «Auslöser ist oft Liebeskummer, mit dem sie allein nicht mehr klarkommen»

**Interview** Jungen Menschen fehlt es an Alltagserfahrung. Deshalb können sie selbst einen Trennungsschmerz nicht mehr allein bewältigen. Das sagen drei Psychiatrie-Expertinnen aus Winterthur.



Sprechen über die Veränderungen seit der Pandemie (von links): Chefärztin Natalija Gavrilovic, Stationsleiterin Denise Horner und Oberärztin Madeleine Vasquez. Foto: Madeleine Schoder

## Wie hat sich die Corona-Krise auf die Behandlung von Menschen mit psychischen Belastungen ausgewirkt?

**Natalija Gavrilovic:** Früher spürten auch wir ein gewisses Sommerloch. Seit ein paar Jahren wissen wir nicht mehr, was uns wann erwartet. Mit der Pandemie hat diese Unberechenbarkeit noch einmal zugenommen. Seither sind die Krisenzustände bei den Menschen deutlich stärker geworden. Die Leute geraten viel rascher an die eigenen Grenzen.

Besonders betroffen sind die Jungen. Man hat beispielsweise festgestellt, dass es vor allem bei jungen Frauen mehr Suizide gibt. **Denise Horner:** Meist rufen die Eltern an. Mütter von depressiven Söhnen habe ich derzeit auch viel am Telefon. Auslöser ist oft Lie-

beskummer, mit dem sie allein nicht mehr klarkommen. **Madeleine Vasquez:** Eigentlich würde man ja erwarten, dass man mit Trennungsschmerz selbst fertig wird. Aber es stimmt: Dass sich junge Erwachsene melden, die eine missglückte

Beziehung nicht bewältigen können, ist neu und nimmt zu.

## Wie erklären Sie sich das?

**Vasquez:** Früher hatten die Jungen ein Helfernetz, sie konnten über ihren Kummer sprechen. Heute fehlt dies. Während der Pandemie wurden nicht nur die älteren, sondern auch die jüngeren Menschen isoliert, vor allem von ihren Freunden. In den sozialen Medien fanden sie Zuflucht. Obwohl die Pandemie vorbei ist, ist der echte Austausch noch immer zu selten vorhanden. Er hat sich ins Internet verlagert.

## Wie helfen Sie solchen Jugendlichen, die mit Liebeskummer nicht klarkommen?

**Vasquez:** Meist brauchen sie ganz Banales: Strukturen, wie regelmässig und zu einer anständigen Zeit ins Bett zu gehen, normale Ess- und Schlafzeiten und ein Hobby. Viele junge Menschen schlafen tagsüber und sind nachts wach. Sie leben in dieser digitalen Bubble und vergessen die reale Welt. Das macht es na-

türlich viel schwieriger, mit belastenden Situationen im echten Leben umzugehen. **Horner:** Die Kombination aus Digitalisierung und Corona war für gewisse junge Menschen toxisch. Den Einfluss der Geschwindigkeit der digitalen Welt spüren wir auch sonst. Einige wollen sofort einen Termin und sind kaum in der Lage, die notwendige Geduld aufzubringen, um sich auf eine Therapie einzulassen.

## Wie gehen Sie damit um?

**Horner:** Ich sage manchmal: Lieber warten Sie bei uns ein bis zwei Tage auf einen Termin anstatt an anderen Orten mehrere Monate.

**Vasquez:** Es ist wichtig, dass die Patienten auch Verantwortung übernehmen. Sie müssen mithelfen. Wir können ihnen helfen, ihre Ressourcen wieder zu aktivieren, der Rest muss aber von ihnen kommen. **Gavrilovic:** Man darf nicht vergessen: Was wir in den letzten Jahren erlebt haben, ist einzigartig. Zuerst kam Corona, dann der

Krieg in der Ukraine, dann die CS-Krise. Jüngere beschäftigt die Klimakrise, anderen macht die Zuwanderung Angst. Der Krisenzustand hört nicht mehr auf – und in dieser Situation haben Menschen eine kurze Zündschnur. Sie schaffen es nicht mehr, freundlich aufeinander zuzugehen. Alle sind nur noch gestresst, die Kommunikation wird rauer, und das erschwert auch das Miteinander, das merkt man schon beim Einkaufen oder beim Autoparkieren.

## Ist die Psychiatrie gewappnet für die Zukunft?

**Gavrilovic:** Es braucht dringend mehr niederschwellige Angebote wie unser Walk-in, damit Menschen rasch Hilfe finden und gar nicht erst in die Mühlen der Psychiatrie mit schweren Erkrankungen hineinrutschen. Ob dies reicht, ist schwer zu sagen. Hoffentlich ist der ständige Krisenzustand irgendwann vorbei – oder die Menschen werden resilienter.

**Tanja Hudec**



Gemütlich und untypisch für eine Klinik: Einer der Aufenthaltsräume im KIZ.

## «Wenn sich jemand, den wir hier behandeln, suizidiert, erschüttert das das Team völlig.»

**Natalija Gavrilovic**  
Chefärztin am KIZ

## Hoffnung auf mehr Stellen für das Walk-in

Pedro Sanchez wollte in seiner Krise ebenfalls nicht mehr leben. Er sagt: «Ich dachte daran, mich zu töten. Nichts machte mehr Sinn. Ich war am Boden, konnte mich nicht mehr bewegen. Ich war wie ein gelähmtes Tier.» Erst als besorgte Freunde von ihm vor seiner Tür standen und ihn anflehten, sich aufzurappeln, ihm klarmachten, dass sie ihn liebten, erwägte er, sich Hilfe zu suchen.

Seine Freunde nahmen ihn mit aufs RAV. Dort habe man ihm geraten, sich zuerst medizinisch behandeln zu lassen. Von seinem Hausarzt wurde er schliesslich auf das Walk-in am KIZ aufmerksam gemacht.

Für Chefärztin Gavrilovic ist das Walk-in ein Erfolgsmodell. Sie will diese niederschwellige Behandlungsmöglichkeit deshalb künftig ganztags anbieten. Derzeit fehle es aber noch an Personal. Weil die ambulanten Termine letztes Jahr deutlich angestiegen sind, hoffe sie nun, dass dem KIZ zusätzliche Stellen zugesprochen werden. «Wir planen ausserdem eine mobile Equipe, die nach Hause ausreißt, wenn jemand in der Krise ist.» So soll die Hemmschwelle noch tiefer sinken.

«Heute geht es mir viel besser», sagt Sanchez. Er nimmt regelmässig an Gruppen- und Einzelsitzungen teil. «Medikamente helfen mir, nicht wieder in die Spirale voller schlechter Gedanken zu geraten.» Er hoffe jetzt einfach, er finde bald wieder eine Arbeit. Auch dabei unterstütze ihn das KIZ. Dank der Zusammenarbeit mit der SVA ist die Vermittlung eines Job-Coachings möglich. Sanchez werde nach der Behandlung am KIZ auch eine weiterführende Therapie brauchen, sagt Oberärztin Vasquez. «Wir suchen momentan einen Platz für ihn.»

Der erste Impuls sei dann, das eigene Verhalten infrage zu stellen. «Es ist menschlich, das wir uns wundern, ob wir etwas falsch gemacht haben. So können wir die ganze Situation noch einmal reflektieren.» Leider gehörten diese Einzelfälle zum Beruf und seien von einer Fachperson kaum zu verhindern. Wenn man bedenke, dass über 80 Prozent der Patienten am KIZ mit Suizidgedanken kämpften, sei die Todesrate aber sehr klein.

Die Ausstellung im Illnauer Hotzehaus präsentiert circa 20 Zeichnungen und nochmals so viele Pastelle und Ölbilder. Darunter sind Darstellungen von Nachbarn, Arbeitskollegen, Zeichenschülerinnen, Teilnehmerinnen eines Yoga-Kurses, Scvortovas Physiotherapeutin oder der inzwischen verstorbene Filmemacher Louis Jent. Auch in Winterthur, in einem privaten philosophischen Kreis, hat sie skizziert. «Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass man in der Schweiz nie nach Hause eingeladen wird», erzählt die Künstlerin.

# Sie zeichnet die Leute in ihrer Nachbarschaft

**Illnau-Effretikon** Die Künstlerin Mariana Scvortova lädt zu einer Ausstellung.

Das Geschenk macht sie sich zum 60. Geburtstag selbst: Mariana Scvortova zeigt Bilder und Zeichnungen von Leuten, die sie in den letzten zwölf Jahren in der Schweiz kennengelernt hat. «Ein Foto ist nur eine Momentaufnahme», sagt sie, «ich zeige den ganzen Charakter des Menschen, durch seine Gestik, Mimik oder die typische Kopfhaltung.» Für sie sind auch die Gespräche, die dabei entstehen, interessant.

Scvortova stammt aus Chisinau in der Republik Moldau. Ab Mitte der 1990er-Jahre richtete sie ihr Schaffen nach Westeuropa aus und zog nach Deutschland. Dabei war sie in der ehemaligen UdSSR erfolgreich. Sie schuf grosse Fresken im Gemeindehaus Boldurest und dem Ethnografischen Museum Edienez in Moldau. 1992 gestaltete sie die Sendereihe «Zusammen zeichnen» für das staatliche Fernsehen. Als letztes Werk arbeitete sie an Wandmalereien und Buntglas-Fensterkizzen für die Kathedrale von Chisinau.

Die Ausstellung im Illnauer Hotzehaus präsentiert circa 20 Zeichnungen und nochmals so viele Pastelle und Ölbilder. Darunter sind Darstellungen von Nachbarn, Arbeitskollegen, Zeichenschülerinnen, Teilnehmerinnen eines Yoga-Kurses, Scvortovas Physiotherapeutin oder der inzwischen verstorbene Filmemacher Louis Jent. Auch in Winterthur, in einem privaten philosophischen Kreis, hat sie skizziert. «Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass man in der Schweiz nie nach Hause eingeladen wird», erzählt die Künstlerin.

«Heute geht es mir viel besser», sagt Sanchez. Er nimmt regelmässig an Gruppen- und Einzelsitzungen teil. «Medikamente helfen mir, nicht wieder in die Spirale voller schlechter Gedanken zu geraten.» Er hoffe jetzt einfach, er finde bald wieder eine Arbeit. Auch dabei unterstütze ihn das KIZ. Dank der Zusammenarbeit mit der SVA ist die Vermittlung eines Job-Coachings möglich. Sanchez werde nach der Behandlung am KIZ auch eine weiterführende Therapie brauchen, sagt Oberärztin Vasquez. «Wir suchen momentan einen Platz für ihn.»

«Man braucht für ein Bild zwei Sitzungen. Deshalb machte ich zur Bedingung, dass die zweite Sitzung bei dem Porträtierten daheim stattfindet.» Einige Bilder seien unvollendet geblieben, da keine Gegegenladung erfolgte, bedauert sie.

Manche Zeichnungen sind inzwischen zehn Jahre alt, und es sei spannend, den Unterschied

**Gabriele Spiller**

Jubiläumsausstellung im Hotzehaus, Illnau, Usterstrasse 2. Freitag, 21. Juli, von 14 bis ca. 19 Uhr. [www.marianas.ch](http://www.marianas.ch) Informationen zum Kunstkurs in Illnau: [marianas@gmx.ch](mailto:marianas@gmx.ch) oder Tel. 078 628 78 24.

Weitere Bilder finden Sie auf [www.landbote.ch](http://www.landbote.ch)



Die Illnauerin Mariana Scvortova mit ihrem Selbstporträt. Foto: M. Schoder